

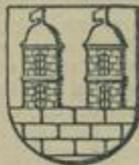
Wilsdruffer Tageblatt

Fernsprecher Wilsdruff Nr. 6

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend

Poffschekonto Dresden 2640

Erscheint die auf weiteren nur Montags, Mittwochs u. Freitags nachmittags 5 Uhr für den folgenden Tag. Bezugspreis bei



Inserentenpreis 60000 M. für die 6spaltige Korpuszeile oder deren Raum, Resten, die 2spaltige 120000 M. Bei Wiederholung und Jahresauftrag entsprechender Preisnachlass. Bekanntmachungen im amtlichen Teil (nur von Behörden) die 2spaltige Korpuszeile 120000 M. Nachweisungs-Geld für 5000 M. Anzeigenannahme bis vormittags 10 Uhr. Für die Richtigkeit der durch Fernruf übermittelten Angaben übernehmen wir keine Garantie. Jeder Rückrufanspruch erlischt, wenn der Betrag durch Abgabe eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Rastlos gerät.

Erscheint seit

dem Jahre 1841

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts zu Wilsdruff, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Rossen.

Verleger und Drucker: Arthur Fichunke in Wilsdruff. Verantwortlicher Schriftleiter: Hermann Lässig, für den Inseratenteil: Arthur Fichunke, beide in Wilsdruff

32. Jahrgang. Nr. 99.

Sonnabend / Sonntag 25. / 26. August 1923

Amtlicher Teil.

Die für den 29. August 1923 anberaumte **Sitzung des Bezirksausschusses** wird am **Donnerstag den 30. August 1923** vormittags $\frac{1}{9}$ Uhr abgehalten werden. Meissen, am 23. August 1923. Nr. V F I B A 7 Die Amtshauptmannschaft.

Zur Behebung des immer größer werdenden Mangels an Zahlungsmitteln hat der Stadtrat im Einvernehmen mit den Stadtratsmitgliedern und mit **Genehmigung des Reichsfinanzministers** Gutscheine im Werte von 500000 M., 200000 M. und

100000 M. zur Ausgabe gebracht. Es wird gebeten, diese Gutscheine, deren **Gegenwert in Reichsschatzanweisungen bei der Reichsbankhauptstelle in Dresden hinterlegt ist**, an Zahlungskasse anzunehmen.

Die Einziehung und Wiedereinlösung durch die Stadthauptkasse wird öffentlich bekanntgegeben werden.

Wilsdruff, am 22. August 1923.

2942

Der Stadtrat.

Eine Zusammenkunft zwischen Baldwin und Poincaré?

London, 23. August. Dem politischen Berichterstatter des "Evening Standard" zufolge erörtert der Premierminister heute und morgen informell mit den Ministern, die in London anwesend sind, die französische Antwortnote. Wahrscheinlich werden sowohl Baldwin wie auch Curzon in Paris mit Poincaré zusammentreffen, um die Zweckdienlichkeit einer förmlichen Konferenz zu erörtern.

Kein Fortschritt.

Das Echo der englischen Presse.

London, 23. August. Während "Daily Mail" behauptet, Poincaré habe in seiner letzten Note England den Vorschlag unterbreitet, die britische Regierung müsse diese seltene Gelegenheit ergreifen, ist der größte Teil der Presse bei aller Anerkennung des gemäßigten Tones der französischen Note der Ansicht, daß Poincaré nicht nachgibt und kein Fortschritt erzielt worden ist. Am zurückhaltendsten äußern sich die "Times". Das Blatt schreibt, besondere Aufmerksamkeit müsse der deutlichen Erklärung Poincarés zugewandt werden, daß Frankreich keinen Wunsch habe, irgendeinen Teil deutschen Gebietes zu annektieren. Diese Erklärung, die mit besonderem Nachdruck vor der Welt abgegeben wird, müsse in Europa als ein gegebenes Wort angesehen werden. Außerdem sei endlich eine öffentliche Erklärung erfolgt, die die französische Regierung zu einer sehr beträchtlichen Abänderung der Ruhrbesetzung verpflichtet, falls der passive Widerstand von Deutschland aufgegeben werde. Die "Times" geben aber zu, daß die Verbindlichkeiten zwischen dem britischen und dem französischen Standpunkte noch sehr groß sind. — "Westminster Gazette" schreibt, Poincarés Antwort bringe England und Frankreich keinen Hebererfolg. Sie diene im Gegenteil dazu, zu zeigen, wie unmöglich es sei, die britische Politik gegenüber Deutschland mit der von der französischen Regierung verfolgten Politik zu verbinden. Die letzte Note Poincarés lege der britischen Regierung die Pflicht auf, nicht nur der Möglichkeit, sondern auch der Notwendigkeit einer Separation näher zu treten. Weitere Erörterungen könnten nur den britischen Standpunkt schwächen und die Regelung verzögern, die schließlich durch eine andere Methode erreicht werden könnte. Die Regierung müsse sich jetzt daher darauf konzentrieren, was zu tun sei. Eine prompte Antwort auf die deutsche Note sei notwendig. "Daily Chronicle" hebt hervor, daß Poincaré rhetorisch sich mehr an seine französischen Kritiker, als an die englische Regierung wende. Er sei bestrebt, mit England nicht zu brechen, er sei vielmehr bestürzt über den Mißerfolg seiner Ruhrpolitik und würde froh sein, durch irgendein Hilfsmittel sein Gesicht zu wahren. Auch "Daily News" erklärt, die Note bringe die Frage der Reparationen einer Lösung nicht näher.

Coolidge bleibt bei der Passivität.

Paris, 23. August. Der "New York Herald" meldet aus Washington: Gestern wurde im Weißen Hause mitgeteilt, Präsident Coolidge habe erklärt, daß nach seiner Überzeugung die amerikanische Politik der Isolierung gegenüber Europa richtig sei. Die Ereignisse hätten diese Politik gerechtfertigt. Die Berichte amerikanischer Beobachter in Europa hätten ihn überzeugt, daß sich in Europa nichts vorbereite, was ein Abweichen von der vom Präsidenten Harding besetzten Politik angebracht erscheinen lasse. Die Vereinigten Staaten könnten geschädigt werden, wenn sie sich in die europäischen Verhältnisse einmischten, wie das von gewissen Kreisen in Washington angeraten werde. Coolidge wünsche zwar lebhaft die Lösung der europäischen Fragen, vor allem des Reparationsproblems. Er sei aber gegen die Vorschläge von europäischer Seite, bevorzugen, daß sie allen Beteiligten annehmbar seien. Mit den Vertretern der Handelskammern besprach der Präsident zwar die Lage. Er sei aber nicht gewillt, seine Haltung ihren Ratungen entsprechend zu ändern. Das Blatt fügt hinzu, in Washington werde vorausgesetzt, daß die europäische Frage den Hauptgegenstand der Debatte während der nächsten Tagung des Kongresses bilden werde.

Front und Etappe.

Am der Ruhr tobt die Schlacht. Und die Etappe, das unbefestigte Deutschland, hat die Pflicht, die Front mit allem Lebensnotwendigem zu versehen. Tut die Etappe ihre Pflicht? Die Frage stellen, heißt schon, sie verneinen. Es gibt auch nicht einen Menschen in Deutschland, der heute zu behaupten wagt, daß deutsche Volk habe die finanziellen Opfer gebracht, die zu bringen, unumgängliche Notwendigkeit ist. Nur darüber herrscht Streit, wer am meisten gegen das Gebot der Stunde gesündigt habe. Man könnte lachen, wenn es nicht so traurig wäre, daß noch kaum einer den Mut gefunden hat, frei und offen zu belennen: Wir alle sind schuld! Statt die Steuern rechtzeitig anzulegen und einzuziehen, wartet lieber jeder ab, bis er das gleiche oder ein noch größeres Geldopfer durch die Geldentwertung gebracht hat. Das ist ebenso schändlich wie dumm. Und es ist gar erbärmlich, wenn einzelne Wirtschaftsklassen und dazugehörige Parteien Steuerprogramme ausheben, die nur dem andern weh tun sollen. Und auch das ist dumm; denn allen erklügeltsten Theorien zum Trotz gibt es keine Steuern, jedenfalls keine neu eingeführten Steuern, die nicht die Volkswirtschaft allgemein berühren. Selbst Luxussteuern stören irgendwie den volkswirtschaftlichen Produktionsprozeß, weil mit der Herstellung von Luxusgegenständen Arbeit verbunden ist, die von menschlichen Händen und Köpfen geleistet wird.

Natürlich erfordert steuerliche Gerechtigkeit und staatspolitische Klugheit, daß die steuerliche Belastung der Tragfähigkeit der Schulktern angepaßt ist. Aber um diese Binsenwahrheit handelt es sich für uns jetzt gar nicht. Sondern es handelt sich darum, allen Schichten des deutschen Volkes klar zu machen, daß Steuern eine Last nicht für die andern, sondern für uns alle sind, daß es uns Ganze geht und unser passiver Widerstand nur halten kann, wenn alle durch die Steuern schwere Opfer bringen. — auch von der Substanz. Mit kleinen Trinkgeldern, wie Ruhspenden, ist nichts mehr getan. Jetzt heißt es, nicht

Die Wertbeständige Anleihe des Deutschen Reiches u. der Reichskanzler Stresemann

An alle Schichten des Volkes richten wir die Aufforderung, diese deutsche Goldanleihe aufs kräftigste zu unterstützen. Sie soll uns eins der Mittel sein, um die Geldinflation zurückzudämmen, die Verhältnisse geschaffen hat, unter denen weite Volksschichten in Deutschland kaum noch über die notwendigen Subsistenzmittel verfügen. Wir richten den dringenden Appell an alle Parteien, an dieser für unser Volk so entscheidend gewordenen Frage mitzuarbeiten. In dieser Frage gibt es keine Parteimeinungen, in dieser Frage ist die positive Mitarbeit jedes, der die Verhältnisse zu bessern vermag, vaterländische Pflichterfüllung, die wir dankbar begrüßen. Rede in der Sitzung des Reichstages am 14. August 1923.

Zeichnungen können bei der Reichsbank und bei den im Prospekt angegebenen Stellen sowie bei diesen durch Vermittlung familiärer Banken, Bankiers, Sparkassen und Kreditgenossenschaften bewirkt werden. Zeichnungspreis 100%, bei Einzahlung von Devisen und Dollarschatzanweisungen 95%. Das kleinste Stück lautet auf den Gegenwert von 1 Dollar.

nur den Mund zu spizen, nein, pfeifen. Wir stehen vor einem furchtbaren Kriegswinter, und wir haben die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, uns auf diesen Kriegswinter so gut wie möglich vorzubereiten.

Das Wort: passiver Widerstand hat anscheinend eine arge Verwirrung in vielen Köpfen angerichtet. Viele glauben offenbar, passiver Widerstand sei mit lässigstem die Dinge gehen lassen, wie sie gehen, identisch, oder sie verwechseln passiven Widerstand mit Feigheit. Dabei ist es nicht Kriegspassivität oder Utopie, sondern nackte Wahrheit, daß wir im Kriege, in dem Rußwintertage, viel Schwereres erduldet und ertragen haben. Dieser Krieg an der Ruhr ist für uns Deutsche weniger eine materielle, als eine moralische Angelegenheit. Ein Blick auf die englische Politik zeigt uns das: Unser passiver Widerstand beginnt, die englisch-französischen Beziehungen grundsätzlich umzugestalten, trotz aller Die Harde, trotz Lord Rothermere und seiner "Daily Mail". Noch ist es nur ein Anfang. Die englische Politik hat sich noch immer dadurch ausgezeichnet, daß sie vorsichtig, Schritt für Schritt, Veränderungen vollzog.

Die Steuerwilligkeit des deutschen Volkes entscheidet darüber, ob wir als Volk noch Berechtigung zur Existenz haben. Steuersehen ist Vaterlandsverrat! Wenn wir unterliegen, wenn wir kapitulieren, wie die Franzosen es fordern, dann ist das gleichbedeutend mit Zerstörung unseres Produktionsprozesses und mit Vernichtung aller Substanz. Als die Engländer den mehr als zwanzigjährigen Kampf mit Napoleon vor hundert Jahren beendet hatten, lastete auf ihnen eine innere Schuld von 1,1 Milliarden Pfund. Eine horrend Summe für damalige Zeit. Aber das Opfer hat sich glänzend bezahlt gemacht. Und auch in unserem großen Kriege haben die Engländer steuerlich im Gegensatz zu uns voll ihre Pflicht getan. Wir sollten uns an ihnen ein Beispiel nehmen.

Belgische Räuber im Rathaus von Buer.

Buer, 23. August. Heute vormittag besetzte eine starke Abteilung Belgier das hiesige Rathaus. Es handelte sich um die Beitreibung einer von der belgischen Besatzungsbehörde verhängten Geldstrafe von 50 000 französischen Franken, die der Stadt Buer und der Gemeinde Marz als Sanktion für die Erschießung eines Wachpostens an der Lippe auferlegt wurde. Aus dem Dienstzimmer des Bürgermeisters Ruhr und des Beigeordneten Dr. Grene wurden sämtliche Möbel und Einrichtungsgegenstände entfernt. Aus dem Stadtratsratensitzungsaal räumte ein Arbeitskommando sämtliche Ledersühle und Sessel fort. Alle im Rathaus vorgefundenen Bureau- und Registrierkassen usw. wurden von dem belgischen Kommando weggenommen. Auch das letzte der Stadt gehörige Auto wurde fortgeführt. Die requirierten Gegenstände wurden auf eine Anzahl Lastautos geladen und nach Düsseldorf geschafft. Der Stadt erwächst ein Schaden von vielen Milliarden.

Fortgesetzte Milliardenräubereien.

Düsseldorf, 23. August. Auf dem Wege von der Druckerlei Bagel sind heute Beamten der Gerichtskasse von den Franzosen 20 Milliarden fortgenommen worden.

Paris, 23. August. Nach einer Havas-Meldung aus Düsseldorf sind gestern zahlreiche Markbestände weggenommen worden, und zwar in Mainz 84 Millionen, in Werden 50 Millionen, in Ludwigshafen 40 Millionen, in Landau 8 Millionen und in Speier 436 Millionen.

Eine bankerotte Stadt.

Swinemünde, 23. August. Der Swinemünder Magistrat veröffentlicht einen Beschluß, nach dem die Stadt nicht mehr in der Lage ist, ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen und sich daher für zahlungsunfähig erklärt. Durch die Stadthauptkasse können nur noch Auftragszahlungen für solche Zwecke stattfinden, für die Reich oder Staat eigene Mittel überwiesen.

Wie man die Ruhrbewohner demütigt.

Die Franzosen haben die Aus- und Einreise aus und in das Ruhrgebiet verboten. Millionen Menschen sind zu Gefangenen in eigenen Lande gemacht. Wer ausreisen will, muß einen „Circulationsstempel“ auf seinem Personalausweis haben. In den Päckchen erhält man ihn. Aber unter welchen Umständen! Tageslang kann man darum anstehen. Hinter einem Drahtbergbau, jeder Unbill der Witterung ausgesetzt, stehen Frauen, Mädchen, Greise, Kinder, bewacht von Soldaten mit Bajonetten, die ihren Spaß daran haben, wenn die Leute die ganze Nacht und einen Tag bis abends, dem Unfallen nahe, des Augenblicks harren, wo sie eine Nummer erhalten, auf die hin sie am folgenden Tage sich abermals zur Päckchen begeben können, um nun nach stundenlangem Warten einen Paß gestempelt zu bekommen — oder auch nicht — just wie es den Sadisten gefällt. In Bochum standen am 3. August eine Anzahl Leute bis zum 4. August die ganze Nacht hindurch um dann zu hören: es wird erst am 6. August wieder gestempelt. Und höhlich lachten Offiziere und Soldaten, als die übermüdeten Leute wandend abzogen.

Wer nicht unbedingt hinaus muß, der sollte sich solchen unwürdigen Demütigungen nicht aussetzen. Das Verhalten der Franzosen und Belgier zeugt von einem Tiefstand der Kultur, wie es Afrikanern nicht zu eigen ist.

Wer benutzt die Franzosenzüge?

Als die Franzosen einigezüge auf ihren militärischen Strecken für den Personenverkehr einlegten, sah man darin zuerst nur Militär und Agenten der Franzosen. Allmählich fanden sich auch andere Fahrgäste ein: Schüler, Lumpenpack, Kofoliten. Leider sind in der letzten Zeit auch manche, die nur zum Vergnügen reisen, mit den Franzosenzügen gefahren, darunter Leute, die sich zu den „besseren“ rechnen. Viel Frauenzimmer sieht man in den Zügen, die elegant gekleidet sind. Ergrimmt sieht der Angestellte, der Arbeiter, der deutsche Geschäftsmann, der die kostspieligen Umwege, anstrengenden Fußmärsche nicht scheut, um mit den Franzosenzügen nicht fahren zu müssen, diesen ekelhaften Treiben der „Auch-Deutschen“ zu. Man kennt diese Leute, die diese Züge benutzen und wird sie zu gelegener Zeit öffentlich an den Pranger stellen. Am verächtlichsten sind die Vergnügungsreisenden. Man sollte sie einsperren!

Nah und Fern.

Ein Denkmal für Hoffmann v. Fallersleben. In Fallersleben soll am 2. September dem Dichter des Deutschlandliedes, Hoffmann v. Fallersleben, ein Denkmal enthüllt werden.

Stiefsohn und Stiefmutter. Der Zigeuner-Geiger Illiescu aus Rumänien, der zurzeit in Heringsdorf an der Ostsee konzertiert, hat ein Revolverattentat auf seinen Sohn aus erster Ehe verübt. Der junge Mann ist 18 Jahre alt und hat sich nach Meinung des Vaters in seine schöne Stiefmutter verliebt. Deshalb hat es zwischen Vater und Sohn schon mehrfach Zusammenstöße gegeben. Beim Nachmittags-Tanz hat aber die Eifersucht des Zigeunerprimas zu einer Katastrophe geführt. Der junge Illiescu tanzte mit seiner Stiefmutter, und dabei soll er, wie der Vater behauptet,

Wenn edle Herzen bluten...

44 Roman von Fr. Lehne.

Lächelnd schüttelte sie den Kopf.

„Das finde ich nicht. Denn in den bayerischen Bergen und in München trifft man so viele Amerikaner. Da ist das nicht weiter zu verwundern. Ich wohne ja in München.“

„Sie wohnen in München?“ fragte er erstaunt.

„Sind Ihre Eltern denn nach dort verzogen?“

„Nein, meine Eltern wohnen noch in B. Robert hat aber die Leitung der Fabrik. Wissen Sie das nicht?“

„Das ist mir alles neu! Ich bin ja seit drei Jahren, seit dem Tode meines Vaters, ganz ohne Verbindung mit meiner Vaterstadt. Ich habe nichts mehr erfahren, seit Friß Nagler ebenfalls rüber kam. Mich zieht nichts mehr nach B. Nur ebenfalls Erinnerungen trübten sich dran. Ich habe ja nur noch die Gräber meiner Eltern, die ich vor meiner Rückreise noch besuchen werde. Mit meinen Bekannten bin ich vorhin von München gekommen; heute noch soll es weiter in die Berge gehen.“

„Robert war auch hier; er ist zurück nach München. Ich hatte ihn vorhin nach der Bahn begleitet.“

„Und so mußten wir uns wiedersehen! Haben Sie mich denn gleich erkannt?“

„Sofort, trotz der Autobrille, die auf Ihrer Stirn thronte.“

Er lachte ein wenig.

„Ja, bei uns geht es schnell. Mr. Wordsworth und Mr. Furnald mit ihren Damen haben sich eine Menge vorgenommen. Time is money. Eigentlich ist ja dieses Rasen und Hegen nicht nach meinem Geschmack. In acht Tagen das ganze bayerische Gebirge durchjagen! Ich weiß auch noch nicht, ob ich nicht bald streife. Zum ersten Male seit sieben Jahren habe ich deutschen Boden betreten! Es war mir doch ein eigenes Gefühl.“

„Sieben Jahre!“ sagte Sophia leise.

„Ja, Sophia, sieben Jahre! Ich habe sie schnell gelebt. Anfangs in harter Arbeit. Ich bin in Klontze gewesen, dort habe ich überhaupt erst kennen gelernt, was „arbeiten“ heißt. Dann aber kam der Erfolg, und der ist mir treu geblieben, treuer als manches andere.“

Er sah sie dabei an. Sie wurde rot.

„Soll mir das als Vorwurf gelten?“ fragte sie rasch.

„Haben Sie es auf sich bezogen?“

„Ich mußte es wohl.“

Dollar: 23. Aug. 5 067 700—5 092 500 Mf.

„ 24. Aug. 4 588 250—4 711 750 Mf.

seiner Tänzerin einen Fuß auf den Nacken gedrückt haben. Als der Alte das sah, warf er seine Geige fort, zog einen Revolver und gab mehrere Schüsse auf den Sohn ab, der schwerverletzt zusammenbrach. Illiescu, der sich wie rasend gebürdet, wurde überwältigt und in das Amtsgerichtsgefängnis in Swinemünde überführt.

Die Währung! Der Hausbesitzerverein Triptis in Thüringen hat beschlossen, als Vierteljahresbeitrag den Wert eines Glases Bier zu erheben.

Stillelegung der Berliner Straßenbahn? In Berlin wurde am Sonnabend bekannt, daß die Verkehrsdeputation beschlossen habe, dem Magistrat zu empfehlen, die Berliner Straßenbahn nach Ablauf einer vierzehntägigen Kündigungsfrist für das Personal stillzulegen. Vom 20. August soll der Tarif für die einfache Fahrt 100 000 Mark betragen. Die andauernden Tarifheraufsetzungen der letzten Zeit, die denjenigen der Bahn und Hochbahn weit voraussetzten, haben eine starke Abwanderung von der Straßenbahn herbeigeführt. Das Erliegen der Bahn wäre trotzdem eine Katastrophe für das Berliner Verkehrs- und Wirtschaftsleben.

Drei Wiener Bergsteiger in der Schweiz abgestürzt. Vom Jungfrauoch kommt die Kunde, daß drei führerlose Touristen vom Rottalstättel gegen das Roital zu abgestürzt sind. Die Namen sind: Franz Heller, Bankbeamter, Alfred Wolf, Kaufmann, Ida Neumann, Bankbeamtin, alle drei aus Wien. Die Schwester der verunglückten Dame befand sich mit zwei Freunden auf der Station Jungfrauoch, wo sie die Rückkehr der drei erwarten wollten.

Ein französischer Kronpräsident. Über den plötzlichen Ausbruch einer Gichtkrankheit des Herzogs Philipp von Orleans melden Pariser Blätter. Der Herzog hat fast ununterbrochen Zehnfußanfälle, schlägt mit Armen und Beinen um sich, bedroht seine beiden Wärter, die alle Mühe haben, ihn von einem Selbstmordversuch abzuhalten, und läßt brüllend und Schaum vor dem Munde zum Fenster,

Un unsere Postbezieher!

Die katastrophal sich weiter entwickelnde Teuerungsvorgänge zwangen uns, den Preis des „Wilsdruffer Tageblattes“ auf 325 000 Mark für den Monat August festzusetzen. 20 000 Mark hatte Ende Juli der Briefträger kassiert, so daß ein Differenzbetrag von 305 000 Mark bestand. Verschiedene Bezieher haben inzwischen eine Nachzahlung von 70 000 Mark geleistet, für die steht noch der Betrag von 235 000 Mark offen. Unsere früheren Ankündigungen lauteten dahin, daß ab 18. August derjenige die Zeitung nicht mehr erhalten sollte, der bis dahin die Nachzahlung nicht geleistet hatte. Das hat sich infolge der Kürze der Zeit nicht durchführen lassen. Wir haben uns deshalb entschlossen, allen Postbeziehern die Zeitung bis Monatsende weiterzuliefern und von denjenigen, die bis zum 30. August die Nachzahlung nicht geleistet haben, den Betrag einschließlich Nachnahmeposten durch Postnachnahme zu erheben. Wir bitten, bei Vorzeigen der Nachnahmefarten dieselben unverzüglich einzulösen zu wollen, um uns dadurch auch über die schwerste Krisis aller Zeiten hinwegzuhelfen.

Verlag des „Wilsdruffer Tageblattes“.

wo er um Hilfe ruft: „Ich bin gefangen, rettet mich! Ich, der König von Frankreich, bin gefangen!“ Den Reim zu seiner plötzlichen Erkrankung dürfte sich der Herzog auf einer Expedition in Afrika geholt haben, wo er an Sumpfsieber erkrankte.

Schwere Explosion in einem Bildhaueratelier. Aus Budapest wird gemeldet, daß im Atelier des Bildhauers Franz Barczay ein Schrapnell explodierte und den Bildhauer selbst sowie zwei Kollegen Menestil und Makay tötete. Der Bildhauer Barczay hatte sich Schrapnellhüllen verschafft, deren Kupfer er für das Gießen seiner Modelle verwendete. Eine dieser Schrapnellhüllen war noch geladen und explodierte beim Ablagen der Kupferabfälle.

Von zwei Hundten in Städte gerissen. Bei Hoboken in New-Jersey kam ein Knabe von neun Jahren auf das Gebiet des Gutes Florham Park, das zu betreten Fremden verboten ist. Dieses Landgut scheint gut bewacht zu werden, denn kaum hatte der Junge einige Schritte gemacht, als zwei große dänische Doggen über ihn herfielen und ihn in Stücke rissen. In wenigen Sekunden war das unglückliche Kind eine Leiche.

Vermischtes.

Ein schlechtes Weinjahr. Vom Rhein wird berichtet: Der Verlauf der bisherigen Sommerwitterung war für die Reben und für den Fruchstanfang recht ungünstig. Durch die nachfolgende Witterung im Mai und Juni wurde die Blüte weit über ihre Zeit hinaus zurückgehalten, so daß sie erst während der warmen Tage im Juli einsehen konnte und dann anscheinend zu schnell vertief. Jedenfalls ist der Behang äußerst gering geworden, weil die Fruchtbildungen mehr oder weniger in allen Gebieten, teilweise bis zu 90 %, gefallen sind. Die Vegetationszahlen (3 gleich mittel, 4 gleich gering, 5 gleich sehr gering) sind daher wenig befriedigend, wie nachstehende Durchschnittswerte zeigen: Rheingau 4,2 (Anfang Juli d. J. 3,5), übriges Rheingebiet 3,7 (3,8), Nahe 3,1 (3,4), Mosel-, Saar- und Ruwertal 3,9 (3,5), Mosel 4,0 (3,5), alle übrigen Weinbaugebiete 4,0 (3,7); ganz Preußen August d. J. 3,8 (Juli d. J. 3,5) gegen 1922 1,9 (1,7), 1921 2,7 (2,6), 1920 2,3 (2,0). Die Aussichten auf einen wenigstens mittelguten Herbst sind leider meist dahin oder wenigstens sehr trübe.

Der Rückgang der Bevölkerung in Frankreich. Der Nationalrat für Hebung der Bevölkerungszahl in Frankreich gibt in seiner jüngsten Veröffentlichung bekannt, daß in den ersten sechs Monaten dieses Jahres in den zehn größten Städten der Republik (Paris, Marseille, Lyon, Bordeaux, Lille, Straßburg, Nantes, Toulouse, St. Etienne und Havre) bloß 47 796 Kinder geboren wurden gegen 54 056 im Jahre 1921 und 48 654 im Jahre 1922. Im letzteren Jahre übertraf die Zahl der Geburten die der Todesfälle in Frankreich um 70 000. In Deutschland betrug diese Differenz im gleichen Jahr 513 000.

Panama beschwert sich. Das Konsulat der Republik Panama in Berlin erhebt Einspruch, daß immer wieder für einen Skandal auf finanziellen Gebiet die Bezeichnung „Panama“ angewandt werde. Mit einigem Recht war dabei von den Beschwerdeführern betont worden, daß das Geschick dieses Ausdrucks, der sich vom Zusammenbruch der französischen Suez-Panama-Gesellschaft herleitet und auf die dabei zu Tage getretene Korruption gewissenloser französischer Finanziers und Parlamentarier gemünzt war, statt dieser die ehrenwerten Bewohner der Republik Panama befehdet, obwohl sie selbst mit dem Skandal nicht das geringste zu tun hatten. Es handelt sich in der Tat um ein typisches Beispiel für die Entsehung von Redensarten. Die armen Einwohner von Stadt und Land Panama sind wirklich ganz unglücklich.

„Und haben nicht unrecht damit. Da wir nun auf das gefährliche Thema gekommen sind, muß ich Ihnen doch sagen, Sophia, daß ich schwer, sehr schwer unter Ihrem Treubruch gelitten habe.“

Sie zwakte unter diesem harten Wort zusammen.

„Antreu, ich?“ murmelte sie.

„Ich habe es Ihnen aber nicht nachgetragen“, fuhr er fort. „Ich kannte ja Ihre Eltern, kannte den Despotismus Ihrer Mutter, dem auch noch stärkere Naturen als die Ihrige nicht lange standhalten können.“

„Und Sie hatten überdies bald Erfah gefunden“, sagte sie nicht ohne Bitterkeit

„Wieso?“

„Nun, es war doch Stadtgespräch vor ungefähr drei Jahren, daß Sie mit der Tochter eines Millionärs verlobt seien, der Sie bei einer Segelpartie das Leben gerettet hätten.“

„Wer hat denn das ausgebracht?“

„Es ist überall davon gesprochen worden. Ihr Vater hat es seinerzeit selbst erzählt.“

„Dann war es eben ein schlechter Witz, an dem ich unschuldig bin, von dem ich nichts weiß.“

„Und eben an diesem schlechten Witz ist mein Lebensglück gescheitert“, sagte Sophia leise

„Sophia!“ rief er erschreckt aus.

Sie nickte.

„Ja, darum hatte ich mich dem anderen anverlobt, auf Sie konnte ich nicht mehr hoffen, und ich wollte fort von zu Hause, ich ertrug es nicht länger.“

„Darum, Sophia? Ja, hastest du denn so wenig Vertrauen zu mir?“ rief er schmerzlich bewegt, in seiner Aufregung das „Du“ gebrauchend. Es war ihm unendlich, eine förmliche Anrede gegen das Mädchen, das ihm über alles teuer war, anzuwenden.

„Viel eher hätte ich Grund gehabt, an dir zu zweifeln. Keinen meiner Briefe hattest du mehr beantwortet, so daß mir nach Wochen heinvollen Wartens Zweifel kommen mußten, die ihre Bestätigung dann in deiner Verlobung fanden.“

„Ach, Bruno! Ich hatte ja von dir keine Nachricht mehr bekommen. Anfangs glaubte ich, daß man deine Briefe mir unterschlagen habe und hielt auch eigensinnig an diesem Gedanken fest, bis ich von deiner Verlobung erfuhr. Da mußte ich allerdings alle Hoffnung aufgeben. Und meine Vertraute, unser Stubenmädchen, hatte Mama fortgeschickt. Ich war viele, viele Wochen schwer krank.“

Da sagte er nach ihrer Hand und streichelte sie.

„Arme Sophia! O, des unseligen Mißverständnisses! Allerdings war ich nicht ganz unbeteiligt an der Rettung der Dame, bei deren Vater ich angetroffen

war. Man hat mich auch gern gesehen und mich sehr gefördert, doch von da bis zu einer Verlobung ist noch ein gewaltiger Schritt. Wir haben beide nicht daran gedacht. Beweis: Miß Ethel ist längst verheiratet, und ich hatte den Gedanken an eine Berechtigung weit weggewiesen.“

Da wir uns nun einmal getroffen haben, Sophia, wollen wir auch alle Unklarheiten aus der Welt schaffen. Diese Begegnung ist wohl mehr als ein Zufall, sie ist eine Fügung, daß wir beide, die wir uns einst das Liebste waren — — —

„Waren, Bruno, waren?“

Sophia hob die schönen, schwermütigen Augen zu ihm empor und er konnte darin die ganze, große Liebe ihres reichen Frauenherzens lesen.

„Nein, nicht so, das Liebste sind, wenigstens von meiner Seite. Ich habe dich nie vergessen, und du, Sophia?“

„Ach, Bruno, ich habe dich immer geliebt“, sagte sie einfach, aber doch voll unbefreiblicher Innigkeit.

Sie schaute sich nicht, das auszusprechen, was als ihr Schmerz und ihr Glück in den langen Jahren ihrer treuer Begleiter gewesen war.

„Sophia“, sagte er, tief ergriffen von ihrem Bekenntnis, „könnte es nicht doch noch so werden, wie wir es uns einst gedacht haben?“ Und er faßte sie an ihren beiden Händen.

Da trat ein tiefes, süßes Leuchten in ihre Augen, und wortlos nickte sie.

Da legte er seinen Arm um sie und zog sie fest an sich. Sie erbebt bei dieser Berührung.

„Ach, Bruno, ist es denn wahr? Soll ich noch glücklich werden? Den Glauben daran habe ich verloren.“

„An mir soll es nicht liegen, wenn du es nicht willst.“

Er neigte sich zu ihr und küßte sie auf die Augen dann auf den Mund.

„Und jetzt soll uns nichts mehr trennen.“

Gand in Hand saßen sie und genossen das Glück ihrer Gegenwart. Ihre Blicke ruhten auf dem lieblichen Bilde, das sich ihnen darbot.

Warmer Sonnenschein lag auf der reizenden Landschaft, freundlich grüßte das Städtchen zu ihnen herauf, es leuchteten die roten Dächer der Häuser auf dem Waldesgrün, und in eiligem Laufe rauschte die Sfar dahin.

Wenige Spaziergänger nur kamen an ihrer zielen sich verstaubten stehenden Bank vorüber, und diese wenigen störten sie nicht.

„Nein, jetzt soll uns nichts mehr trennen“, nahm er ihre Worte auf, „nun wir uns gefunden haben, weder deine Mutter noch — — —“

sch...
in zu...
habet...
Aus...
hauer...
Bib...
Mafay...
Hilfen...
lobel...
schaden...
fen in...
s Ge...
n ver...
erden...
zwei...
Stüde...
Kind...
stiel...
Durch...
Blüte...
erst...
le und...
er Be...
ingen...
bis zu...
gleich...
daher...
inolen...
briges...
und...
Wein...
(Zull...
2,3...
guten...
träge...
Der...
Frank...
dah in...
rösten...
brauz...
Gahre...
Jahre...
über...
ntreich...
leiden...
publik...
er für...
a Pa...
dabei...
s Ge...
sch der...
nd auf...
Kranz...
r, stat...
ma be...
ht das...
in ein...
Die...
wirk...
o mich...
lobung...
e nicht...
ver...
Berehe...
Sophia...
haffen...
All, sie...
s ein...
Augen...
große...
as vor...
nd du...
sagte...
nigkeit...
das als...
en ih...
ihren...
werden...
sagte...
Augen...
og sie...
noch...
ch ver...
s mag...
af die...
e...
Blid...
bliden...
Land...
n her...
er aus...
te die...
e ziem...
benigen...
nahm...
haben...

Morgans Nase. Der verstorbene Millardär Pierpont Morgan hatte eine Nase, die mit einem Auswuchs von der Größe einer Nübe gekrönt war. Als Graf Witte als russischer Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen mit Japan in Amerika weilte, besuchte er Morgan und sprach mit ihm, wie er in seinen „Erinnerungen“ erzählt, auch über diese Entstellung. „Gestatten Sie mir“, sagte er zu dem Krösus, „Ihnen einen kleinen Gefallen zu erweisen. Ich habe einen guten Freund, Lassar, Professor der Medizin in Berlin. Der hat mich einmal von einem Hautleiden kuriert. Als ich damals in seiner Klinik war, habe ich dort viele gesehen die entstellte Nasen hatten. Er operierte sie und sie hatten nachher ganz normale Nasen.“ Morgan dankte für die Anregung, sagte aber, er kenne den berühmten Professor, könne jedoch an sich diese Operation leider nicht ausführen lassen. „Warum?“ fragte Witte. „Darum“, entgegnete Morgan, „weil dann, wenn ich nicht mehr diese Nase hätte, jeder Straßensjunge in New-York mit Fingern auf mich zeigen und mich auslachen würde. Man kennt mich nun einmal mit dieser Nase, und ich wäre der Lächerlichkeit ausgeliefert, wenn ich plötzlich mit einer ganz anderen Nase durch die Straßen von New-York gehen würde.“ Witte glaubte, dieser Grund sei nicht ernst gemeint, aber Morgan blieb dabei.

Der Sonnenfinsternisjäger. Ein amerikanischer Bankier, namens E. Francis Hyde, in Chicago, hat die Marotte, möglichst jede Sonnenfinsternis an dem dafür geeigneten Punkt zu beobachten. Selbst nach Japan ist er schon zu diesem Zweck gefahren. Zurzeit hält er sich gerade in Geschäften in Europa auf; er fährt von hier expresse eine Strecke von etwa 12000 Kilometern nach San Diego in Kalifornien, um dort von der großen Sternwarte aus die Sonnenfinsternis am 10. September sich anzusehen. Wenn er dieses Schauspiel genossen hat, wird er sogleich seine Vorbereitungen treffen, um bei der darauf folgenden Sonnenfinsternis rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein.

Niesen und Zwerge. Man kann die Menschen in drei Gruppen teilen: jene der Hochgewachsenen, d. h., deren Maß über 1,70 Meter hinausgeht, jene der mittleren Figuren, die über 1,60 Meter messen, und jene der kleinen, deren Maß unter 1,60 zurückbleibt. Niesenmenschen finden sich unter den Patagoniern, den Negern Westafrikas, den Bewohnern Polynesiens, den amerikanischen Indianern, den Skandinaviern, Schotten und Engländern. Andererseits sind als Kleinwüchsige Völker die Palaien, die Lappen, die Hottentotten und gewisse Zwergstämme Afrikas anzupreisen. Menschen von kleiner Statur bilden 14 % der Bevölkerung von Sizilien und Sardinien. Auch im Zentrum des europäischen Rußland trifft man eine Rasse kleingewachsener Leute. Zwergstämme finden sich in Formosa, Borneo und Celebes, sowie in Mittelafrika.

Deutscher Marmor.

Reiche Schätze in unseren Gebirgen.
Wenn von Marmor die Rede ist, denken wir immer zuerst an den weißen Marmor von Carrara, aus dem der Bildhauer seine schönen Figuren schafft. Aber das ist nur ein Teil der Verwendung, und eigentlich nicht der bedeutendste. Marmor wird auch zu Wandverkleidungen, für Basaltische und Kassehausische, für Treppensufen, Grabsteine, zu Säulen für monumentale Gebäude und zu sonstigen Dekorationszwecken verwendet. Neuerdings hat die Anwendung für elektrische Schalttafeln große Verbreitung gefunden. Bei allen diesen Zwecken kommt es nicht so sehr auf tadellose Weiße an, im Gegenteil gelangen hier auch die gelben, roten, grünen, gelblichen und feldig farbigen, „marmorierten“ Spielarten des Marmors zur schönsten Geltung.

Vor dem Kriege wußte man kaum, daß Deutschland an Marmor von allen Arten sehr reich ist. Wie U. v. Oppen kürzlich in einer Zusammenstellung in Reclams Universalum ausführte, verbrauchte man in Deutschland alljährlich 20000 Kubikmeter Marmor, aber fast diese ganze Menge wurde aus dem Auslande bezogen, nur der zwanzigste Teil davon war aus deutschen Gruben. Infolge der Kriegspolierung hat sich die deutsche Marmorindustrie bedeutend gehoben, die Förderung betrug im Jahre 1920 schon 8000 Kubikmeter und ist seitdem im weiteren Steigen. So bleibt, was gerade in heutiger Zeit äußerst wesentlich ist, das Geld dem Lande erhalten, mehrere Tausende von Arbeitern haben Beschäftigung, und die Industrie liefert Maschinen und Werkzeuge zur Bearbeitung.

Große haaltliche und andere öffentliche Gebäude sind schon früher mit deutschem Marmor geziert worden. Die Schlösser in München und die Kirche zu Tegernsee haben Marmorornament erhalten, der aus einem Marmorbruch bei Tegernsee stammt. Aus Kelheim an der Donau stammt der Marmor, der den Schmuck für die Kelheimer Befreiungshalle und den Dom zu Regensburg lieferte. Die Säulen des Münchener Hauptbahnhofes, die Kandelaber des Nationaltheaters und einige Brunnen erhielten Marmor aus dem bayerischen Jura aus Weissenburg und Treuchtlingen. Am Rathaus von Hannover, am Hoftheater zu Spittaart, am Nürnberger Justizpalast fand Marmor aus Hof Verwendung. Die Hofkönigsburg und das Schloß zu Homburg, die Dome von Trier und Aachen, der Bahnhof zu Dresden, sogar der von Konstantinopel bekam Marmor von der Lahn, aus den Orten Weilburg, Diez und Waldbunfels. Mit Thüringer Marmor sind in Berlin das Kaiser-Friedrich-Museum, das ehemalige Herrenhaus, das jetzt ein Teil der neuen Ministerien beherbergt, der Dom und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche geziert worden; den Stioß für die riesigen Schalttafeln der Berliner Untergrundbahn lieferten die Marmorbrüche von Reiche in Schlesien. Neu erschlossen wurden im Jahre 1920 die Brüche in der Eifel, die sich durch große Mächtigkeit auszeichnen. Vielleicht übertrifft dieses Vorkommen an Reichtum noch das bisher als größtes deutsches Marmorgebiet angesehene des bayerischen Jura. Alle Sorten Marmor, von dem weißen Edelmarmor Schlesiens bis zum tiefen Schwarz des Frankenwaldes sind in Deutschland vertreten. Rötlich-weißgestammt ist der Marmor von Tegernsee und der von Ruhbolding, hellgelb der von Kelheim, gelblich bis Blaugrau spielt der Marmor des bayerischen Jura, bräunlich bis tief schwarz der von Hof, ein leuchtend weißes Geader auf tief schwarzem Grunde zeigt der Stein vom Döbraer Berg in Oberfranken, ein dunkelgrauer, sogenannter Goldadermarmor kommt aus Westfalen, von prächtigem Grün strahlen die Steine aus den Brüchen von Saalburg und Schleiz. Die deutschen Marmorsteine stehen an Schönheit, Polierfähigkeit und Farbenpracht keinem ausländischen Marmor nach, viele Arten aber übertreffen die fremden Steine an Wetterfestigkeit, darunter besonders der schlesische Marmor, der in den ältesten Perioden der geologischen Entwicklung entstanden ist.

Katastrophale Not im Buchdruck- u. Zeitungsgewerbe.

Dresden. Eine am Sonntag in Dresden tagende Versammlung des Bezirksvereins Dresden des Deutschen Buchdrucker-Vereins beriet eingehend die trostlose Lage des Gewerbes, hervorgerufen durch die plötzliche Erhöhung des Gehilfenlohns von 12 Millionen Mark in der Vorwoche auf 36 Millionen Mark in dieser Woche. Die Mittel zur Befriedigung der Ansprüche des Personals sind nicht mehr aufzubringen, auch wenn man jetzt von der Rundschau fordert, daß bei allen größeren Aufträgen angemessene Vorschuß- bez. Teilzahlungen geleistet werden und alle Rechnungen innerhalb drei Tagen in wertgehaltener Mark zu bezahlen sind. Man beschloß deshalb, an die Vertreter der Tariforganisation in Berlin folgende Resolution zu richten:

Die heute vollzählig besuchte Bezirksvereinsversammlung beschloß einstimmig:
Wir protestieren gegen die Festsetzung eines Bogenlohnes von mehr als 36 Millionen, der überhaupt nicht aufgebracht werden kann und unser Gewerbe und alle Druckereibetriebe zugrunde richten, sowie unsere Arbeiterschaft letzten Endes brotlos machen muß. Die Arbeitgeber lehnen jede Verantwortung ab, falls Kompensationen aus der nicht restlosen Zahlung der Löhne entstehen sollten.
Die Prinzipalvertreter des Tarifausschusses dürften unter keinen Umständen einer Lohnhöhe Zustimmung geben, deren Durchführung unmöglich ist.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir immer dankbar entgegen.
Wilsdruff, am 2. August 1923.

Wilsdruffer Notgeld.

Um der immer fühlbarer werdenden Geldmangelnot einigermaßen abzuhelfen, gibt der hiesige Stadtrat Notgeldscheine in Beträgen von 100000, 200000 und 500000 Mk. heraus. Die Scheine werden zurzeit in unserer Druckerei hergestellt und sind zum Teil schon dem Verkehr übergeben. Sie sind sämtlich auf Wertpapier mit eigenartigem Wasserzeichen gedruckt, das Gewähr gegen eine Fälschung bietet, weil die herstellende Firma allein imstande ist, dieses Wasserzeichen herzustellen. Die Noten tragen außer Wertangabe, Reihe und Nummer und rotgedrucktem Stadtwappen auf der Vorderseite gleichlautenden Text in blau-schwarzer Schrift:

Die Stadtkasse Wilsdruff zahlt gegen Rückgabe dieses Gutscheins Mk.
Wilsdruff, den 18. Aug. 1923. Der Rat der Stadt Wilsdruff.
Dr. jur. Kronfeld, Bürgermeister.

Darunter befindet sich die Strafanzeige und auf der Rückseite in dem entsprechenden Untergrund die Zulassungsbemerkung in mitten des blind geprägten Stadstempels, ohne den die Scheine ungültig sind.

Die Scheine sind in verschiedenfarbigem Unterdruck gehalten: der Hunderttausender grün, mit einem Bild „Am Ehrenfriedhof“, der Zweihunderttausender orange mit dem Wilsdruffer Schloß, der Fünfhunderttausender iris (rosagelbblau) mit dem Marktplatz. Durch Herausgabe dieser Notgeldscheine dürfte namentlich den Industriellen und Geschäftleuten bei Lohn- und dringenden Zahlungen gedient sein. Infolge ihrer geschmackvollen Ausführung dürften sie aber auch ein vielbegehrtes Objekt für Notgeldsammler werden. Die Einziehung und Wiedereinlösung durch die Stadthauptkasse wird seinerzeit öffentlich bekanntgegeben.

— **Voraussetzliche Witterung.** Heiter bis wolfig, vorwiegend trocken, vielerorts Morgennebel, etwas wärmer, schwachwindig.

— **Marktkonzert am Sonntag, vormittags 11—12 Uhr:**
1. Baurischer Desfilermarsch. 2. Orientalische Lustspiel-Ouvertüre von Gärtner. 3. „Das Herz am Rhein“, Lied für Postjaune-Sold von Hill. 4. „Schmeicheltächchen“, Solostück von Grub. 5. „An dulce Dabito“, Studentenlied-Potpuri von Römisch.

— **Herzlicher Sonntagsgottesdienst (nur für dringende Fälle)** Sonntag den 26. August: Sanitätsrat Dr. Barto-Wilsdruff und Dr. Wollburg-Seeligshab.

— **Achtung! Neue Vorlosätze** gelten von heute ab. Wir erinnern noch einmal daran, daß Fernpostkarten künftig 8000 M. Briefe (bis 20 Gramm) mindestens 20000 M. Drucksachen (bis 25 Gramm) mindestens 4000 M. kosten. Die niedrigste Lage für Geschäftspapiere und Mischsendungen beträgt 20000 Mark, für Pakete 45000 M. Postanweisungen kosten bis 100000 M. 8000 M., steigend bis auf 60000 M. bei Beträgen von über 30 bis 50 Millionen. Die Postschwedengebühren betragen 2000 bis 20000 M. Also richtig frankieren; die Beträge für Strafporto gehen jetzt in die Tausende!

— **Die Gesamtarbeitsmarktlage** hat in dieser Berichtswoche in sämtlichen Industrie- und Gewerbebezirken eine außerordentliche Verschlechterung erfahren. Und wenn noch — wo für Anzeichen vorliegen — Industrien ganzer Kreise dazu übergeben sollten, ihre Betriebe überhaupt stillzulegen, so würde Sachsin in eine Wirtschaftskrise hineingetrieben werden, deren Folgen unabsehbar wären.

— **Galgenhumor oder bittere Wahrheit?** In einem Württembergischen Blatte erschien dieser Tage folgendes Inserat: „Zum gemeinschaftlichen Einkauf von ein Pfund Fleisch wöchentlich werden einige Teilnehmer mit mehreren Millionen Mark Einlage behufs einer Gründung einer G. m. b. H. gesucht. Offerten unter „Hunger“ an die Geschäftsstelle b. Bl. erbeten.“

— **Vare Verrechnung der Paketfreigebühren.** Vom 24. August ab sind die Paketfreigebühren nicht mehr durch Aufkleben von Postwertzeichen auf die Paketkarten, sondern bar zu entrichten. Etwa schon mit Postfreimarken versehene Paketkarten werden auf die neu festgesetzten Paketfreigebühren angerechnet.

— **Riesige Preissteigerung für Zucker.** Der Verband Deutscher kaufmännischer Genossenschaften teilt mit, daß durch Verfügung des Reichsernährungsministers der Großhandelspreis für Zucker von 750000 M. für den Zentner auf 12 Millionen heraufgesetzt worden sei, und

zwar auf Antrag der Raffinerien und der in der Zuckerewirtschaft beschäftigten Arbeiterkassen, deren Löhne bei den bisherigen Preisen nicht gedeckt werden konnten.

— **Schlachtviehvericherung.** Vom 23. August 1923 ab sind die vor der Schlachtung von den Viehbesitzern zu entrichtenden Versicherungsbeiträge auf 2000000 Mk. für ein männliches Rind, 4000000 Mk. für ein weibliches Rind, 1000000 Mk. für ein gewerblich geschlachtetes Schwein und 2000000 Mk. für ein nicht gewerblich geschlachtetes Schwein festgesetzt worden.

— **Tharandt.** Am Montag abend stürzte während der Fahrt aus dem von Dresden kommenden Personenzug zwischen Tharandt und Edle Krone ein etwa zehnjähriges Mädchen. Fahrgäste zogen sofort die Notbremse und das fast unversehrt gebliebene Rind konnte mit seinen Angehörigen die Fahrt fortsetzen.

— **Meißen.** Der Fabrikdirektor Emil Wunderlich von der Seingutfabrik Mt.-Gef. Körnewitz, der von einem entlassenen Angestellten aufgelauret und durch mehrere Schüsse verletzt wurde, ist am Sonntag an den Folgen des Attentats gestorben.

— **Löbau.** Der Mollereibesitzer Hensel in Ritzschau ließ in vergangener Woche seinen gesamten Betrieb im Stich, auf seinem Postauto, mit Rind und Regel und einem fetten Schwein beladen, wandte er dem Orte dem Rücken, um den Weiterbetrieb seiner Mollerei, wie er erklärte, der Arbeiterschaft, die ihm zu viel Schwierigkeiten bereite, zu überlassen. Hensel ist noch nicht zurückgekehrt. Die Gemeinde muß nun die Fortführung der Mollerei auf andere Weise möglich zu machen suchen, um die Frischmilchversorgung des Ortes sicher zu stellen.

— **Ostrik.** Das Bezirksschulamt teilt mit, daß in den katholischen Schulen der Ostriker Schulen seit Mittwoch der Schulbesuch wieder aufgenommen und der Schulstreik vorläufig beendet worden ist. Es scheint so, als ob in der Angelegenheit eine Art Waffenstillstand zustande gekommen sei, bis die angerufene Entscheidung des Reichsgerichts vorliegt.

— **Kreischa.** Die Stilllegung des Betriebes der elektrischen Hochvoltsbahn am 1. September d. J. dürfte nach den Beschlüssen des Straßenbahnvorstandes und den ergebnislosen Verhandlungen mit Belegschaft und ihrer Gewerkschaft zu erwarten sein.

— **Freiberg.** Das hiesige Schöffengericht verurteilte die Gutsbesitzerwitwe Ida Hänig geb. Wolke wegen fortgesetzter Milchverfälschung zu 1 Million Mark und wegen des gleichen Vergehens die Gutsbesitzerin Frau Martha Selma Zeuner geb. Schneider zu 750000 Mark Geldstrafe. Beide Pankserinnen wohnen in Kleinwaltersdorf.

— **Saxa.** Der hohen Kosten wegen wurde hier die Straßenbeleuchtung eingestellt.

— **Borna.** Die Belegschaften des Bornaer Braunkohlenrediers sind nach den Mitteilungen des Arbeitgeberverbandes Bornaer Braunkohlenwerke am Mittwoch früh sämtlich wieder angefahren.

— **Röhlau.** Der 51jährige Rentenempfänger Popp ist, wie die Untersuchung ergeben hat, nicht vorsätzlich erschossen worden, sondern das Opfer einer fahrlässigen Schießerei zweier junger Männer geworden, die in der Nähe des Gartens des Alten ein Tschin ausprobierten. Die Schützen sind ermittelt.

Kirchennachrichten. — 13. Sonntag u. Tr.

Kollekte zum Zwecke der Beschaffung von Mitteln zur baulichen Instandsetzung der Kirche zu Mittelsdorf.
Predigttext: Apostelgesch. 14, 11—22.
Wilsdruff.

Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. — 10 Uhr Christenlehre für die männl. Jugend. — Nachm. 1/3 Uhr Jungfrauenverein (Pfarrhaus). — Abends 8 Uhr Jungmännerverein (Jugendheim).

Mittwoch den 29. August, abends 8 Uhr Jungmännerverein (Jugendheim).

Donnerstag den 30. August, abends 1/8 Uhr Kindergottesdienst (Pfarrhaus).

Grumbach.
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
Montag bis Donnerstag, abends 8 Uhr Posaunenstunde.

Kesselsdorf.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Vf. Heber). — Nachm. 2 Uhr Laufen.

Sora.
Vorm. 8 Uhr Hauptgottesdienst.

Röhrsdorf.
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. — Nachm. 1/2 Uhr Unterredung mit der konf. Jugend. — Abends 1/8 Jungmännerverein.

Limbach.
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst.

Wollhändlerinnen — Stickerinnen Filetarbeiterinnen

finden dauernde, lohnende Beschäftigung durch
Frau Marie Plattner
Dresdner Straße 69.

Gänsefedern
zum Selbstschleifen
gibt wieder billig ab
Gänsefeder-Sortieranstalt
Dresden-Löblau
Reisewigerstraße 26.
Sonnabends geschlossen.

Für Wiederverkäufer:
Gummimäntel
Damen- u. Herren-
Garderobe
verkauft billig!
Langer, Dresden,
Frauenstraße 12, 1.

**Schlacht-
pferde**
zahlte bis 50 Millionen Mk.,
bei Rotschlachtungen mit
Auto sofort zur Stelle.
Beiffert, Dresden,
Freiberger Straße 126,
Fernsprecher 14364.

Kindermädchen
gesucht.
Frau Apoiheler Knabe.

Für kräft. Knaben
12 J. wird Pflege gesucht.
Näheres R. Fröde, Weigen,
Eglerstraße.

Gasthaus „Weißer Adler“.

Sonntag den 26. August 1951

Grosser Festball.

Anfang 6 Uhr.

Lindenschlösschen

Sonntag den 26. August 1954

Feiner Ball.

Schützenhaus

Sonntag den 26. August Feiner Ball.

Gasthof Klipphausen.

Sonntag den 26. August Grosses Ballfest.

Gasthof Grumbach.

Sonntag den 26. August 1955

Jugend-Ball.

Kurhaus Steinbach b. Mohorn.

Sonntag den 26. August Feiner Ball.

Hierzu laden freundlichst ein 1955 Otto Lange u. Frau.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“

Ortsgruppe Wilsdruff und Umgegend

Sonntag den 26. August im Gasthof Limbach

Großes Preisvogelschießen

für Damen Sternschießen, Gartenzoo u. a. m.

Anfang 3 Uhr. 5 Uhr Tanz. 1957

Es laden freundlichst ein Hans Träder, der Vorstand.

Zahn-Praxis

Ernst Hartmann

„Stadt Dresden“

Freiberger Straße.

Sprechzeit: täglich 9 bis 12 und 1 bis 6 Uhr.



Die teuren Brennstoffpreise zwingen Sie, Ihre Ofen und Kochanlagen in Ordnung zu halten. Hierzu empfiehlt sich

Robert Walther,
Ofenfeinmeister, Wilsdruff.

Gleichzeitig empfehle mein Lager in Meißner Kachelwaren und Chamottrohre zu Fabrikpreisen. Kochröhren, Wasserpumpen und andere Ofeneisensteile.

Anfertigung Transportabler Ofen und Herde
Hochachtungsvoll D. D.

Bei Lieferung von Leder empfiehlt sich zur Anfertigung von

Damentaschen, Aktenmappen, Dollar-, Brief-, Scheintaschen usw.

Artur Zimmermann, Feintäschner,
Wilsdruff, Gärtnerei, Sachsdorfer Weg.
NB. Reparaturen werden schnellstens geliefert.

Erste Freitaler Rosschlächterei und Wurstfabrik
Bruno Ehrlich

Freital-Deuben, Bezirk Dresden. Fernruf 74.
Restaurant und Speisehaus, Pferdegeschäft

kauft Schlachtpferde zu den höchsten Tagespreisen
Autotransportwagen ••• Moderne Maschinenfabrikanlagen.

Bei Notschlachten mit Transportauto bei Tag und Nacht schnellstens zur Stelle.

Landwirtschaftsbank

Fernsprecher Nr. 11 u. 50.

Wilsdruff

Postscheckkonto Dresden Nr. 34852

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Wir verzinsen Spareinlagen bei:

täglicher Verfügung mit	15%
monatlicher Kündigung mit	16%
vierteljährlicher Kündigung mit	18%
halbjährlicher	20%
ganzjährlicher	40%

Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte, Scheck-Verkehr.

Kassenzeit: 8—12 und 2—5.

Breistwert u. gut

muß ein Waschmittel sein, wenn es seinen Namen verdienen will. Unter der Fülle der auf dem Markt befindlichen Waschmittel gibt es eins, das sich in steigendem Maße der Beliebtheit der Hausfrauen erfreut:

Bersil das unübertroffene Waschmittel

Es verbindet Wirtschaftlichkeit mit bequemster Anwendungsweise. Einmaliges kurzes Kochen gibt bei schonender Behandlung eine tadellose Wäsche. Bersil soll stets allein und ohne Zusatz verwendet werden und ist am ergiebigsten, wenn es in kaltem Wasser aufgelöst wird.

Ein Versuch lohnt!

la Kern-Leder-Treibriemen

Beste Kernware in bekannter Güte.

Riemen-Reparaturen

in sachgemäßer Ausführung, die einen ruhigen gleichmäßigen Gang zur Schonung von Motor und Lagern gewährleisten.

la Spezial-Riemen-Lederfett

Ganz erstklassig! Erhöht die Zugkraft und Dauerhaftigkeit der Riemen bedeutend. (Blechbüchsen bitte mitzubringen.)

Alles zu billigsten Tagespreisen bei

Bruno Bretschneider, Wilsdruff
Leder-Riemenfabrik gegenüber der Kirche.

Anzeigen

jeder Art finden im „Meißner Tageblatt“ (Amtsblatt) und seinen Nebenausgaben **Costwiger Anzeiger** und **Anzeiger für Weimble** weitestgehende Verbreitung!

Anverbindl. Kostenanschläge bereitwillig!

Die älteste Rossschlächterei

Speisewirtschaft und Pferdegeschäft im **Blauenischen Grunde.**

Inhaber: **Kurt Siering**

Freital-Potschappel, Tharandter Str. 25.
Fernruf Amt Deuben Nr. 151

kauft lauf. Schlachtpferde z. allerhöchst. Preisen
Bei Unglücksfällen sofort Tag und Nacht mit Transportgeschirr zur Stelle.

Ortsauschuß des Handwerks

Montag 5 Uhr Sprechtag im Sitzungssaal. 1955

Erdbeerpflanzen,

beste Sorten, empfiehlt **Richard Spindler, Gärtner**
Lößtauer Straße.

Jeden Posten

Stroh

laufen zu Tagespreisen

Gebr. Ferch,
Kesselsdorf. 1955

Fernruf Wilsdruff 471.

D. K. W. Motorräder

erklaffige

Fahrräder, 1955

Nähmaschinen,

Wringmaschinen,

neu und gebraucht,

sowie sämtliche Ersatzteile

und Zubehör stets preiswert am Lager bei

Arthur Schulze

Ankersdorf, Tel. 24.

Alle vorf. Reparaturen werden in eig. Werkstätten schnell u. sachgemäß ausgeführt.

Musikinstrumente

kauft, verkauft, tauscht und repariert

Lorenz, 1957

Dresden-N., Lütichaustr. 6.

Bücher und Noten

kauft **Wienholz,**

Dresden-N., Al. Kirchgasse 3.

An- und Verkauf

von neuen und gebr.

Sägereimaschinen

Lokomobilen

Dampfanlagen

Dieselmotoren

Windturbinen

Textilmaschinen

Ziegeleimaschinen

Mühleneinrichtungen

Feldbahnmaterial

I. Carl Suhr, G. m. b. H.,

Hamburg 13,

Rentzelstraße 6. Hansa 5177,

9369, 5284. Für Vermittlung zahlen hohe Provision.

Erstklassige Vertreter

welche nachweislich in der Lebensmittelbranche bestens eingeführt sind, werden von erster Firma Deutschlands für den Bezirk Wilsdruff und Umgebung gesucht. Offerten erbitte an den Generalvertreter **H. P. W. Rosch, Dresden-N., Moritzburger Straße 21** zu richten.

Klipphausen =Sachsdorf.

Für 1. September wird ein

Zeitungsträger

für das „Wilsdruffer Tageblatt“ gegen gute Vergütung gesucht.

Meldung sofort erbeten.

Geschäftsstelle des Wilsdr. Tageblattes.

Beilage zum Wilsdruffer Tageblatt.

Nr. 99. 82. Jahrgang.

Sonnabend/Sonntag den 25./26. August 1923

Betrachtung für den 13. Sonntag nach Trinitatis.

Jakob 2, 17: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selbst.“

Jakobus spricht hier von einem toten Glauben, d. i. ein Glaube, der nicht aus dem Leben stammt, sondern auf totem Wissen beruht, ein Glaube, der kein Leben in sich trägt, sondern nur leere Form ist, ein Glaube, der kein Leben wirken kann, sondern der kalt und tot läßt, weil er selbst kalt und tot ist. Wir denken an Jesu Wort von Buchstabenfrömmigkeit, Pharisäertum, Wertgerechtigkeit der guten alten und neuen Zeit. Nein, der Glaube muß nach Luther „ein lebendig, geschäftig Ding“ sein. Er stammt aus dem Leben, aus dem Leben Jesu Christi, der nicht Lehre, sondern Leben ist. Ein Glaube, der das ganze Wesen des Menschen in Besitz nimmt, der sich in seinem ganzen Leben äußern muß. Solcher Glaube muß über auch Leben schaffen, er muß wirken und Werke tun. Er muß dem Dürftigen geben, den Traurigen trösten, dem Schuldvergeben, tote Seelen zum Leben erwecken, er muß Leben schaffen, weil er selbst Leben ist. Der Glaube muß diese seine Lebenskraft vor allen darin beweisen, daß er über diese Welt des Todes in das Reich des Lebens nicht nur hinweg weist, sondern hindurch führt, ja, uns schon hier in dieser Welt des Todes in diesem Reiche des Lebens, im Reiche Gottes, leben läßt. Hast du solch lebendigen Glauben?

Million, Billion, Trillion.

Eine Zahlenphantasie

Je mehr sich während der Kriegszeit und, in rascher Steigerung, in der Nachkriegszeit die Kaufkraft unserer Papiermark verminderte, desto mehr Geldnoten mußten bekanntlich hergestellt und in den Verkehr gebracht werden. Wie viele Menschen, deren Monatsinkommen nur wenige Jahre nur mehrere Hundert, vielleicht einige tausend Mark betrug, bekommen jetzt soviel Millionen; die großen Industrien, Geldinstitute und andere haben Jahresbilanzen von Milliarden; das staatliche Budget geht nach Billionen. Trotz der ungeheuren Entwertung ist die Mark aber noch eine Königin gegenüber dem russischen Sowjetrubel. Die Staatsoper in Moskau soll vor einem Riesenspektakel stehen, obgleich in der abgelaufenen Saison Einnahmen von angeblich drei Trillionen Rubel erzielt wurden. Unlängst berichtet ein Petersburger Universitätsprofessor in einem an einen Kollegen in Österreich geschickten Briefe, er müsse mit seiner Familie äußerst sparsam leben, da sein Monatsgehalt nur 1000 Millionen Sowjetrubel betrage. Danach kann man den Wert oder, besser gesagt, Unwert dieses Zahlungsmittels beurteilen. Zum besseren Verständnis der Größenverhältnisse der Million und Milliarde, der Billion und Trillion dürften die drei folgenden Beispiele beitragen. Einleitend sei für schwache Rechner bemerkt, daß eine Milliarde tausend Millionen, eine Billion einer Million Millionen, eine Trillion einer Million Billionen entspricht. 1. Wenn jemand täglich (durchschnittlich) eine Million Kronen ausgäbe, dann würde eine Milliarde für zwei Jahre und 270 Tage ausreichen. Zur Ausgabe einer Billion wären (bei der hier angenommenen Tagesrate) 2739 Jahre und 265 Tage erforderlich. 2. Von einer gewissen Sorte von ungebrauchtem Bohnenkaffee wiegen 100 Bohnen 15 Gramm. Dem-

nach würde eine Million solcher Bohnen 150 Kilogramm wiegen, eine Milliarde schon 1500 Doppelzentner, und eine Billion hätte das respektable Gewicht von anderthalb Millionen Doppelzentnern. 3. Ein Sekundenpendel macht in je einer Sekunde eine Schwingung. Eine Million Schwingungen wäre nach 11 Tagen, 13 Stunden und 46 Minuten vollendet, eine Milliarde aber erst nach 31 Jahren 259 Tagen. Zu einer Billion Sekunden-Schwingungen würde ein Zeitraum von 31 709 Jahren u. 289 Tagen, zu einer Trillion würden rund 31 710 Millionen (genauer 31.709.791.983) Jahre erforderlich sein. Das sind Zahlen, die an astronomische Berechnungen erinnern. Nach solchen beträgt zum Beispiel die Entfernung der Sonne von der Erde 20% Millionen geographische Meilen, die des Polarsterns fast 25 Billionen Meilen (185 Billionen Kilometer). W. J.

Die Hungerblockade.

Als die Franzosen mitten im Frieden das Ruhrgebiet besetzten, verkündeten sie feierlich: es finden keine Eingriffe in die Lebensmittelversorgung statt, das französische Heer versorgt sich selbst. Ja, die Franzosen richteten sogar in von Polen stark durchsetzten Ziedlungen Verkaufsstellen ein, um mit billigem Speck die Polen und Kommunisten zu füttern. Das hat längst aufgehört, die französischen Verkaufsstellen geben an Deutsche nichts ab und auch nicht an Polen. Durch die rigorosen Verkehrsmaßnahmen ist die Lebensmittelversorgung in das dichtbevölkerte Ruhrgebiet nahezu unmöglich gemacht. Die militärischen Bahnen werden nicht benutzt, sobald alles mit Autos herangeschafft wird. In den Grenzbahnhöfen häufen sich die Wagen an, große Mengen Lebensmittel verderben. In Holland, das den Ruhrbezirk mit Frischgemüse versorgt, sind Berge von Blumenkohl und andere Gemüse verkauft, weil die Zufuhr nach dem Ruhrgebiet unendlich erschwert ist. Die Lebensmittellager in den Städten sind leer, es fehlt fast an allem. Die Märkte sehen trostlos aus. Die Angehörigen der französischen Besatzungsarmee aber gehen von Laden zu Laden, von Marktstand zu Marktstand, um den Deutschen das wenige, das noch vorhanden ist, vor der Nase wegzukaufnen, da anscheinend die französische Eisenbahnregie nicht in der Lage ist, das, was die Armee braucht, auf Frankreich einzuführen. Die französischen Soldaten klagen selbst, daß sie unzureichend versorgt würden. Nun gehen die Franzosen dazu über, selbst die Räume, wo große Lebensmittellager untergebracht sind, zu beschlagnahmen. In Bochum wurde ein Lager der Firma Hoppe beschlagnahmt, erst nach mehreren Wochen durfte es wieder betreten werden. In dieser Zeit sind, wie die Firma angibt, ihr Waren im Werte von zurzeit 1 Milliarde Mark verdorben, weil sie keine Lagerräume hatte. Auch das Lager der Großfirma Warenberg ist beschlagnahmt, in dem sich auch das Lager der Bäckereimühle befand. Die Franzosen wollen darin ein Proviandamt errichten. So sucht Frankreich auf indirektem Wege das Ruhrgebiet mit einer Hungerblockade zu überziehen. Das Volk, das sich nicht beugen will, soll durch Hunger überwunden werden. Und die Welt sieht zu, wie dieser grausame Hungerkrieg Säuglinge

in der Wiege mordet, Kinder, Kranke, Alte und Schwache dahintrafft. Wo bleibt das internationale Rote Kreuz? Wo die Liga für Menschenrecht? Wo das Weltgewissen?

Bilder aus dem Ruhrgebiet.

Ein französischer Offizier, der auf Ehre hält.

Glaube man nicht, daß alle französischen Offiziere im Ruhrgebiet die unmenschlichen Maßnahmen Dequette-Albas billigten oder gar Freude an der Ausführung der Befehle hätten. Es gibt Offiziere, eine Anzahl sogar, die ein Vergnügen darin finden, eine unschuldige Bevölkerung zu quälen, Wehrlose zu mißhandeln, Gefangene zu demütigen, Ehrenmänner zu barbarischen Strafen zu verurteilen. Die Ruhrbevölkerung hat unter diesen Unmenschen zu leiden gehabt und noch zu leiden.

Aber es gibt, das sei ehrlich anerkannt, auch ehrenhafte Offiziere in der Einbrucharmee, Männer, die die besten Tugenden eines ritterlichen Offiziers in sich verkörpern. Zu ihnen gehört auch jener Offizier, der beauftragt war, an der Ruhrbrücke in Sattunen die schärfste Kontrolle auszuüben, sich dessen weigerte und sagte, er lehne es fernerhin ab, eine tiefschmerzliche Bevölkerung zu tyrannisieren, denn das sei eines Soldaten unwürdig.

Im Einbruchsheer gibt es Tausende Soldaten, die beno denken und nur mit innerem Widerstreben sich zu Werkzeugen einer verbrecherischen Habspolitik gezwungen lassen. Mancher von ihnen hat den Militarismus verworfen, der ihn zum Holzernecht an einer Bevölkerung macht, die unsagbare Leiden erduldet um der Freiheit und des Vaterlandes willen. Hat seinem Unmut darüber Ausdruck gegeben, sogar sich weigert, an Mißhandlungen, Plünderungen, Ausbeutungen teilzunehmen. Und diesem System Pointcarre's, das zwar Böller, die sich verständigen sollten, mit gegenseitigem unheilbarem Haß erfüllt, Rache geschworen. Herzlich froh sind fast alle Angehörigen der Einbrucharmee — nach Hause zurückzukehren und des die Ehre der französischen Armee schändenden, stillosch verrohenden Frontdienstes enthaben zu sein.

Die französischen Soldaten sehen immer mehr das Unrecht ein, das an dem arbeitenden deutschen Volke verübt wird. In Frankreich wird es bald tagen — dafür werden die Männer sorgen, die Pointcarre als Stabenaufseher in das Ruhrgebiet entsandt hat. „Deutsche Arbeiter frei — nie unter Zwang“, hat schon mancher französischer Soldat halb als Entschuldigung, halb als Drohung gegen die Pariser Machthaber geäußert.

Aluminium als Münzmetall.

In Erwartung der Tausendmarkstücke.

Als im Kriege, vor nunmehr etwa sechs Jahren, zum erstenmal Pfennige aus Aluminium geprägt und in den Verkehr gebracht wurden, hat sich gewiß niemand in Deutschland träumen lassen, daß es dereinst solche Münzen

Wenn edle Herzen bluten...

43 Roman von Fr. Lehne.

Man schaffte Erni in das Haus des nächsten Arztes. Die Untersuchung dauerte lange; doch ihr Ergebnis ließ die bangen Harrenden, die in ihrem ersten Schrecken an das Schlimmste dachten, doch besetzt aufatmen. Eine Lebensgefahr lag nicht vor; Erni hatte durch den Fall eine leichte Gehirnerschütterung erlitten, sowie eine Quetschung der linken Seite; einige Wochen sorgfältige Pflege, und sie würde vollständig genesen sein.

Man brachte Erni in Sophias Wohnung, da sie von einer Ueberföhrung in ein Krankenhaus nichts wissen wollte; sie wurde von Frau von Kühn begleitet, während die Herren gedrückt nach dem Hotel zurückgingen. Eberhard war außer sich. Er machte sich die bittersten Vorwürfe. Hätte er nicht ebensogut auszuspringen und das Kind zurückzuziehen können? Er kannte doch noch von früher her ihre impulsiven Natur. Wie oft hatte man über den Nachschicksells geschloßen, teils gelacht, wenn sie mit einem verirrten, herrenlosen Hund, und sah er noch so ruppig und vernachlässigt aus, oder einem frierenden Käthchen, nach Hause kam, um den armen Tieren Unterstuf und Pflege zu gewähren.

„Eine Menagerie kann man ja beinahe anlegen,“ hatte Felix lachend gesagt. Erni war keines von den gedankenlosen Geschöpfen, die nur auf sich selbst bedacht sind. Nein, sie hatte Herz und Augen auf dem richtigen Fleck und inbrünstig hoffte er, daß der Unfall ohne Folgen für sie verließ. Wenn sie nicht wieder gesund würde, dann gab es für ihn nichts mehr. Ohne Erni kein Glück! Er würde ein einsamer, treuloser Mann bleiben. Der eine Augenblick der höchsten Angst hatte ihm die Erkenntnis gegeben, wie über alles teuer ihm das liebste, unerschrockene Kind war.

Vor seiner Abreise suchte er Sophia allein auf. Ihre Kühn, von denen er sich bereits verabschiedet hatte. Kühns hatten ihren Aufenthalt in München verlängert, um in Sophias Nähe zu sein.

Frau Irma bestand darauf, sie war hingerissen von Ernis Handeln und ihrem guten, hilfswilligen Wesen; ihre Gegenwart war Sophia in ihrer großen Sorge ein wirklicher Trost.

„Wissen Sie mich nicht ab, Sophia?“ bat Eberhard. „Lassen Sie mich Erni sehen!“

„Nein, Eberhard, so leid es mir tut, sie muß vor der geringsten Aufregung geschützt werden.“

„Würde ihr das aber keine Aufregung verursachen, wenn ich abgereist bin, ohne ihr Beiwahl zu sagen zu haben?“

„Leider,“ entgegnete Sophia leise.

„Sehen Sie,“ sagte er lebhaft. „Sie sind derselben Ansicht und lassen mich doch nicht zu ihr, wollen mich so abreisen lassen.“

„Ich werde Ihnen schreiben.“

„Ach schreiben, was ist das?“ rief er leidenschaftlich. „Ich will sie noch einmal sehen.“

„Es geht nicht, Eberhard.“

„Es geht wohl, wenn Sie wollen. Seien Sie doch nicht so kleinlich, Sophia.“

„Ich bin nicht kleinlich.“

Sie vermind seinen flehenden Blick. Sie wollte sich nicht umstimmen lassen.

„Sie sind es, wenn Sie mir diese Bitte verweigern. Sonst hab' ich Sie doch nicht von einer solchen Seite kennen gelernt. Die Umstände berechtigen mich zu dieser, ich gebe es zu, Kühnen Bitte. Einen Blick gönnen Sie mir, einen einzigen nur,“ flehte er.

„Warum, Eberhard?“

Sie mußte selbst nicht, was sie zu dieser Frage

trieb.

Er sah sie groß an.

„Weil ich Erni liebe, Sophia. Lassen Sie es mich Ihnen gestehen, und weil ich weiß, daß Erni mich wieder

liebt.“

„Und was dann?“ fragte sie schwer. „Haben Sie denn nicht daran gedacht, was —“

„Nein, ich liebe Erni, und sie soll mein werden.“

„Eberhard, Sie wissen, wir sind nicht mehr die reichen Markthoffs,“ sagte sie bedeutungsvoll.

Er machte eine ungestüme Bewegung.

„Was tut mir das! Um Erni nehme ich alles auf mich. Es gibt ja auch noch andere Wege, wenn es der

zeitige nicht sein kann. Für Erni ist mir kein Opfer zu groß, kein Preis zu hoch.“

Ein heiliger Ernst leuchtete aus seinen Augen, während er so sprach. Sophia fühlte, er gab seiner innersten Ueberzeugung Ausdruck.

„Ihr Wort darauf, Eberhard? Denn Erni ist mir zu lieb, als daß sie ihre Jugend in einer aussichtslosen

Liebe verbringen sollte.“

Er schlug in ihre ausgestreckte Hand.

„Mein Wort, Sophia, das soll Erni nicht.“

Offen und ehrlich erwiderte er ihren Blick.

„Ich weiß, es ist eine seltsame Situation für uns beide, und wenn du nicht du wärest, Sophia, dann wagte ich nicht, so zu dir zu sprechen. Darum gönne mir auch wieder das „Du“. Du bist mir ja so lieb und vertraut, und mich kennst du ja doch.“

„Ja, Hardy, ich kenne dich,“ sagte sie einfach und herzlich. „Und ich glaube dir.“

Er zog ihre Hand an seine Lippen. „Du liebst, Gute.“

„Ich weiß ja längst, wie sehr Erni an dir hängt, keinem lieber als dir gebe ich meine Schwester. Dann komm und sage ihr Lebewohl, aber nicht mehr.“

Schnel blickten zwei blaue Mädchenaugen nach der Tür. Erni wußte, daß Eberhard da war; sie hatte ihn kommen hören. Sophia würde ihn auch nicht so gehen lassen, ohne ein letztes Wort.

Da kam die Schwester an ihr Bett.

„Ernikind, Eberhard ist drüben. Darf er dir

Lebewohl sagen?“

„Ich weiß es, Sophia, ach — und du würdest es

erlauben?“

„Ja, Liebling, wenn du mir versprichst, dich nicht

anzuregen, sonst —“

Eberhard trat ein.

Wie eine weiße, blaße Rose lag Erni auf

Sophias Bett, unendlich rührend anzusehen.

„Erni!“

Ein bedeutungsvoller Blick Sophias warnte ihn.

„Erni, ich wollte doch nicht abreisen, ohne mich zu verabschieden. Sophia hat es mir freundlichst erlaubt. Und nun möchte ich Ihnen noch schnell sagen, wie sehr ich Sie kleines, tapferes Mädchen bewundere.“

Ein freudiges Rot färbte ihr blaßes Gesicht.

„Ach, das war ja doch weiter nichts.“

„Das war so viel, daß mancher Mann sich

beschämt fühlen muß neben Ihnen. Haben Sie viel

Schmerzen?“

„Nicht so schlimm, sie lassen sich schon ertragen,“

sagte sie tapfer. Doch sie sprach nicht die Wahrheit. Die Schmerzen waren arg und ließen sie nicht schlafen. Sie konnte sich kaum bewegen.

„Sophia schreibt mir, wie es Ihnen geht. Ich

muß heute abreisen, Erni.“

„Ja, ich weiß.“ Sie lächelte schwach. „Gute

Reise.“

„Recht gute Besserung, Erni.“

Aber die Blicke der beiden sagten sich noch un-

endlich viel mehr. Der wollten sich nicht von ein-

ander trennen.

Sophia kam gleich wieder, nachdem sie den Haß

hinausbegleitet hatte. Erni lag da mit weit offe-

nen, glücklichen Augen.

Liebevoll neigte sich die Schwester über sie.

„Wie ist dir, Liebes?“

„Ich danke dir,“ flüsterte Erni. „Mir ist so se

wohl. Ich habe alles vergessen.“

„Nun werde mir schnell gesund und dann, Erni

kommen wir auf das Glück warten.“

Im Werte von Hunderten von Mark geben würde. Das Reich macht freilich mit diesem aus Leichtmetall eigenartige Erfahrungen. Als wir noch die Goldwährung hatten oder uns das wenigstens einbildeten, wurde der Aluminiumpennig als Kuriosum betrachtet und gesammelt, so daß er im Verkehr kaum je eine Rolle spielte. Dann kam die Papiergeldflut und schwenkte die letzten Reste unseres gemünzten Geldes hinweg, bis man sich endlich entschloß, an Stelle des aus dem Verkehr verschwundenen Silbergeldes größere Aluminiummünzen herzustellen. Von diesen war wirklich im Umlauf nur das Fünzigpfennigstück; es verschwand aber, durch die fortschreitende Geldentwertung überholt, auch bald wieder in den Kästen der Sammelwärtenden. Die Dreimarckstücke in Aluminium waren ihrem Renntwert nach schon bei der Ausgabe durch die Geldentwertung überholt, die Zweihundert- und die Fünfhundertmarkstücke sind im öffentlichen Verkehr kaum zu entdecken und, wenn nicht alles trägt, wird es mit den kommenden Laubentmarkstücken genau so gehen. Das Aluminiumgeld figuriert im Ausweis der Reichsbank zwar mit einer beträchtlichen Zahl von Milliarden; da man die Münzen aber so gut wie nie zu Gesicht bekommt, so ist wohl der Schluß berechtigt, daß sie fast völlig von den Sammlern gehamstert worden oder in den Westentaschen aufgespeichert sind. Geht das so weiter, so wird die Hartgeldfabrikation für die Reichsbank schließlich doch noch einmal zu einem Geschäft, allerdings nur dann, wenn der Renntwert der Münzen hoch genug ist, um neben den Herstellungskosten auch den Materialwert zu decken, was bisher durch die immer weiter fortschreitende Entwertung der Mark bereitet worden ist.

Die Metallmengen, die auf diese Weise verbraucht werden, sind sehr bedeutend. So wurden schon im Jahre 1917 für 300 Millionen Stück Aluminiumpennige 150 000 Kilogramm Metall gebraucht. Diese Menge, so gering sie im Verhältnis zu den jetzt für die größeren Münzen gebrauchten Quantitäten ist, wäre in früheren Zeiten überhaupt nicht heranzuschaffen gewesen. Das Aluminium ist auf der Erde freilich in überreichem Maß vorhanden und kommt in der Tonerde vor, also auch im Lehm, also auch beispielsweise im Mann, einem Salz, das aus schwefelsaurem Kalk und schwefelsaurer Tonerde besteht. Daher hat das Metall ja auch seinen Namen; denn Aluminium kommt von „alumen“, das ist Alaun. Es gelang aber lange nicht, das Aluminium von der Tonerde zu trennen. Erst dem Berliner Chemiker Wochler gelang 1827 das Kunststück, indem er eine Verbindung von Aluminium und Chlor mit dem 20 Jahre früher zum erstenmal gewonnenen metallischen Kalium erhitzte. Vor ihm lag nach glücklicher Vollenbung des Prozesses ein graues Pulver, eben Aluminium. Aber das war eine kostspielige und komplizierte Laboratoriumsarbeit; zur Herstellung von Aluminium in großen Mengen war das Verfahren nicht geeignet. Daß ein besseres Verfahren gefunden wurde, ist ein Verdienst Napoleons III., der die Traglast seiner Soldaten möglichst erleichtern wollte und deshalb ein Metall gut gebrauchen konnte, das nur ein Drittel so schwer war wie Eisen. Er ermutigte den Chemiker Claitre Deville zu Untersuchungen, stellte ihm freigebig die Mittel dazu zur Verfügung, und wirklich gelang es diesem, große Mengen Aluminium aus Bauxit, einer wasser- und eisenhaltigen Tonerde, zu gewinnen. Die Herstellungskosten waren aber so groß — erst 6000, dann immerhin noch 400 Frank das Kilo —, daß an eine Verwendung im großen nicht gedacht werden konnte. Allmählich gelang es aber mit Hilfe billiger elektrischer Ströme, den Aufwand auf ein Geringfügiges herabzubringen. Durch Elektroenergie wird Tonerde in Aluminium und Sauerstoff zerlegt, ein Verfahren, das dort am billigsten kommt, wo Wasserkräfte zur Erzeugung von Meisenströmen zur Verfügung stehen. M. L.

Nah und Fern.

○ **Zunahme der Kartoffelaubauslässe.** Für die Beurteilung der zukünftigen Ernährungsvhältnisse dürfte es nicht unwichtig sein, daß nach neuesten Feststellungen die mit Kartoffeln bebaute Fläche nicht, wie meist in der Öffentlichkeit behauptet wird, gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen ist, sondern sich sogar vermehrt hat.

○ **Eine landwirtschaftliche Ausstellung in großem Stile** wird in der Zeit vom 6. bis 14. Oktober in der Ausstellungshalle zu Hannover und auf dem Gelände vor der Oberpostdirektion abgehalten werden. In dieser Ausstellung sollen sämtliche die Landwirtschaft betreffenden Bedarfsartikel ihren Platz finden. Anfragen sind an die Ausstellungs- und Messeaktiengesellschaft Hannover, Schleiermacherstr. 1 (Fernruf Nord 6569), zu richten.

○ **Gefährliches Spielzeug.** Der 20 Jahre alte Berliner Arbeiter Walter Hefler spielte in seiner Wohnung mit der Sprengkapsel einer Handgranate, die er auf dem Schießplatz in Jüterbog gefunden hatte. Plötzlich explodierte die Kapsel. Die Sprengstücke rissen dem jungen Mann sämtliche Finger von der rechten Hand, sowie den Daumen und Zeigefinger der linken Hand ab. Außerdem trug Hefler Verletzungen am Unterleib davon. Der Verunglückte wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht.

○ **Schießerei eines Ausländers.** In Hamburg weigerte sich in einer Konditorei nach der Polizeistunde ein offenbar angetrunkenen Ausländer, das Lokal zu verlassen. Er zog einen Revolver und schuß. Die Wirtstochter wurde durch einen Bauchschuß, der Klavierspieler an der Hand verletzt. Der Schütze flüchtete dann dem Hofen zu, auf Passanten, die ihn aufhalten wollten, blindlings schießend. Im ganzen sind acht Personen, einige schwer, verwundet. Der Ausländer entkam.

○ **Einundfünfzig Schweine auf dem Transport verendet.** Von einem Schweinetransport Holland—Wien sind auf der Bahnstrecke Würzburg—Kürnberg infolge der Hitze 51 Schweine verendet. Die Kadaver wurden im Rangierbahnhof ausgeladen und beseitigt. Wahrscheinlich waren die Tiere zu sehr zusammengepackt.

○ **Tragischer Tod.** In Saint-Pierre-la-Cour in Frankreich hat sich, wie die französischen Blätter melden, ein entsetzliches Friedhofsdrama abgespielt. Eine Frau hatte sich zum Grabe ihrer Tochter begeben, um das Unkraut, das auf dem Grabhügel wucherte, zu entfernen. Während sie mit dieser Arbeit beschäftigt war, fiel das schwere Kreuz, das auf dem Grabstein der Tochter stand, herab und schlug die Frau nieder. Nach wenigen Minuten war sie tot.

○ **Poincaré, der ungeladene Gast.** Poincaré wird am 8. September in Treguier anlässlich einer Manifestation zu Ehren Renans, des Verfassers des „Lebens Jesu“, das Wort ergreifen. Die Urheber dieser Kundgebung, die einem republikanischen Verbände angehören, sind der „Ere Nouvelle“ zufolge von der Anwesenheit Poincarés, der sich selbst eingeladen habe, wenig erant und beachtlich, sich nicht nur der Manifestation fernzuhalten, sondern sogar eine Gegenkundgebung gegen den Ministerpräsidenten und seine Begleiter zu unternehmen.

○ **Ein dankbarer Amerikaner.** Seit einiger Zeit wohnt in Baden bei Wien ein Amerikaner, der täglich um anderthalb Millionen Eintrittskarten kauft und gratis verteilt, um auf diese Weise den Theatervetrieb zu fördern. Dieser Amerikaner war als kleiner Junge vor ungefähr dreißig Jahren in Baden, als Direktor Alfred Schreiber das Badener Theater leitete, und erhielt von diesem, so oft er den Knaben vor dem Theater sehen sah, Freikarten. In Erinnerung an Direktor Alfred Schreiber widmete dieser Amerikaner zwei Millionen Kronen für die Errichtung einer Alfred-Schreiber-Stiftung.

Vermischtes.

— **Briefwechsel mit dem Wohnungsamt.** Aus allerlei Briefen, die in den letzten Monaten an ein Berliner Wohnungsamt gerichtet worden sind, werden in der Berliner Volkszeitung die folgenden köstlichen Stillsätze mitgeteilt: „Ich ste seit drei Wochen auf der Straße und warte, bis die Wohnung frei wird.“ — „An einer ordentlichen Schlafgelegenheit ist ganz ausgeschlossen, denn einer muß auf dem Fußboden schlafen, sowohl in städtischer sowie vom gesundheitlichen Standpunkt tief gefährlich.“ — „Unter obengenannten Verhältnissen ist ein Familienleben tief bedauerlich. In einigen Wochen sieht meine Frau ihrer Niederkunft entgegen, sowie meine alte mittellose Schwiegermutter.“ — „Dieses Zimmer ist nicht nur gesundheitsschädlich, sondern es untergräbt auch die gute Sitten meines achtjährigen Knaben.“ — „Ich bin seit fünf Monaten verheiratet, und meine Frau ist in anderen Umständen. Ich frage hiermit das Wohnungsamt: „Nur das so sein?“ — „Besonders der Umstand, daß meine Schwiegermutter gekörnt ist, erheischt dringende Abhilfe.“ — „Ich und meine Frau sind zusammen zwölf Personen. Ich habe drei unmündliche Kinder und noch ein uneheliches Kind zu versorgen.“ — „Ich bin Nachwächter und verdiene 3000 Mark am Tage.“ — „Der Abort in diesem Hause ist bauunfähig; wenn ich mir auf ihn lege, bin ich mit Lebensgefahr verbunden.“ — „Direkt unter meiner Wohnung züchtet eine Frau drei Schweine.“ — „Selbiger Herr bewohnt in Köln zwei Zimmer nebst Frau und kann selbige frei geben.“ — „Diese Wohnung ist erstens gesundheitswidrig und zweitens wegen dieser großen Haushaltung und stülch nicht maßgebend.“ — „Ich habe den Rheumatismus und ein Kind von vier Jahren; dieses ist auf die Feuchtigkeit zurückzuführen.“

— **Die Jenaer Optikerschule.** Im Einverständnis mit der Carl-Zeiß-Stiftung hat das Thüringische Ministerium für Volksbildung seine Zustimmung zu einem Neu- und Erweiterungsbau der Staatlichen Optikerschule gegeben. Der Bau wird am Carl-Zeiß-Platz errichtet.

Eingelandt.

Für diese Rubrik übernehmen wir nur die prägnantesten Berichterstattungen.

Zum Notruf des Freio. Feuerwehmanns.

Den Zeilen meines Kameraden in der letzten Nummer d. Bl. wäre nichts hinzuzufügen. Aber trotzdem... Ehen wie uns unsere Feuerwehmanns einmal. Alles alte, stürmische Kämpen, denen es nicht verdacht werden kann, wenn sie schließlich sagen: Ich habe meine Pflicht getan! Wer bleibt übrig? Eine Handvoll junger ideal gesinnter Leute, die allein auf weiter Flur es nicht schaffen können. Wo bleiben die anderen? Dünst sich zu stolz, wer Sonntags in Pauschuben und Seidenstrümpfen einhergeht, gelegentlich die schlichte Kutte des Feuerwehmanns zu tragen? Ihr Febriliansöhne! In anderen Städten schämt man es sich zur Ehre, der Feuerwehmann anzugehören! Ihr jungen Gutsbesitzer, Ihr Edelleute der Älteren, wo bleibt Ihr? Denkt, daran, was für Euch auf dem Spiele steht, wenn gierige Flammen an Euren Anwesen leden und die Feuerwehmann nicht auf dem höchsten Punkt der Leistungsfähigkeit stünde! Ihr Turner aus beiden Vereinen, in der Feuerweh findet ihr ein praktisches Betätigungsfeld für Eure geschnittenen Körper. Ihr jungen Schühendrücker, hier wird Gemeinfinn in die Tat umgesetzt. Ihr Hausbesitzeröhne, wollte Ihr abseits stehen, wenn es gilt, des Nächsten Gut vor Feuerbrand zu schützen? Denkt es könnte Euer Eigen sein! Deshalb tretet alleamt der freiwilligen Feuerweh bei. Mit der Stärke wächst die Schlagfertigkeit! — Und nicht auch dieser Appell nicht mehr wie alle vorhergehenden, dann: Stadtrat werde hart! Der Wege viele führen nach Rom. Der beste muß beschriften werden!

Ein anderer von der F. F.

Erni hatte dank ihrer kräftigen Natur die Folgen des Unfalles gut überstanden. Fast täglich hatt Sophia Eberhard Bericht erstatten müssen, und er hatt ebenso pünktlich geantwortet.

Waren es auch nur wenige Worte, die er schrieb so erfüllten sie doch Ern's Herz mit seliger Freude und sie wurde nicht müde, die Karten zu lesen, immer und immer wieder. Und die Blumen, die er ihr zur Genesung schickte, hob sie sorgfältig auf, als seien es große Kostbarkeiten.

Im September reiste Sophia mit ihr nach Tölz zur Erholung. Robert besuchte sie dort, ehe er weiter nach dem Salzammergut reiste. Er sah nicht besonders gut aus. Sophia war beinahe erschrocken über sein nervöses, überarbeitetes Ansehen. Beforgt fragte sie ihn nach dem Grunde desselben.

„Ich bin gesund, Sophia, nur etwas angestrengt, so daß mir eine Ausspannung gut tun wird. Jetzt kann ich auch ruhig reisen. Im Geschäft ist alles so weit in Ordnung, Alexander und Anstrengungen gibt es ja noch immer, auch jetzt mit Dunkel Reilmann. Seit ihn der Schlag gerührt hat, ist er nicht mehr im Vollbesitze seiner geistigen Kräfte; er ist kindisch geworden und großt, weil Erni seinem Sohne sozusagen einen Karb gegeben hat, durch die Flucht zu dir. Bitte, Erni, das soll kein Vorwurf sein. Nun lassen sie es nicht an mancherlei Spitzfindigkeiten fehlen. Eigentlich dürfte diese ganze persönliche Sache doch nicht geschäftlich ausgetragen werden.“

Na und unfer alter Herr ist so schwierig. Er hat sich noch immer nicht an die veränderte Geschäftslage gewöhnt, will noch immer selbst Anordnungen treffen und das schlimmste ist, daß er sich nicht einrichten kann und Mama dazu; da gibt's noch immer manchen Tanz. Ich muß so viel einsehen.“

Die drei saßen auf der Klause von Sophias Bohnstammer. Von dort hatten sie eine prächtige Aussicht auf das Gebirge. Es war ein wunderbarer Spätsommerabend. Der Mond war hinter den Bergen hervorgekommen und gah sein mildes Licht über die reizende Landschaft; wie ein breites Silberband schlängelte sich die Fiar hindurch. Leichte weiße Nebel waren von den Biesen aufgestiegen und zerflatterten gleich dünnen, durchsichtigen Schleieren in der Luft.

Eine köstliche Ruhe war um sie her, wie Robert sie lange nicht genossen hatte. Unwillkürlich schwiegen sie eine Weile, in Andacht und Bewunderung versunken.

„Und Annemarie?“ fragte Sophia endlich leise. „Sie ist jetzt wieder bei Arno: sie widerspricht einer Scheidung, trotzdem er es direkt darauf anlegt. Ich begreife nicht, daß sie ihre Frauenswürde so weit verliert und einem solchen — ich finde nicht das rechte

Wort — einem solchen Manne, der sie so wegherfend behandelt hat, noch nachläßt.“

Unwillig ließ er seine Zigarre in den Aschenbecher.

„Sie liebt ihn eben so, daß sie alles trägt,“ sagte Erni.

Er lächelte spöttisch auf.

„Annemarie ist eines solchen Gefühls gar nicht fähig. Nur ihre Eitelkeit spricht da mit, als Frau eines adligen Offiziers eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Als geschiedene Frau bei den Eltern zu sitzen, würde ihr auf die Dauer nicht gefallen. Lieber erduldet sie Arnos Noheiten. Ich bin fertig mit ihm.“

„Ich bin auch froh, daß Feltz seinem Einfluß entzogen ist; er hatte ihn noch ausgehebt gegen mich und ihn eigenständig gemacht. Monsieur Feltz will auch noch nicht vernünftig werden. Es ist gar nicht lange her, daß ich ihm seine Bitte um dreitausend Mark rundweg abgelehnt habe! Er soll endlich mal lernen, sich einzurichten. Er ist mir auch nicht wiedergekommen. Ob Mama ihm gar die Summe gegeben hat? Er hatte es sehr dringend gemacht.“

Erni wollte hier etwas sagen; doch Sophia machte ihr ein Zeichen, daß sie schweigen soll.

„Er soll jetzt sichere Aussichten auf eine reiche Heirat haben, eine Bankierstochter. Es gibt ja so viele, die immer wieder auf die Beine fallen. Feltz ist auch nicht schlecht, nur gedankenlos. Er ist einmal Feltz, der Glücklich, dem alles gut ausgeht. Ich will es ihm von Herzen gönnen!“

Es war spät geworden, als man sich zur Ruhe begab.

Am nächsten Vormittag war Robert noch mit den Schwestern zusammen; sie freisten im Kurhotel, und während Erni nach Hause ging, um ein Stündchen zu ruhen, auf Sophias Anraten, die sie noch als kranke behandelte, begleitete diese den Bruder auf den Bahnhof.

Langsam schlenderte sie zurück. An der Post hielt ein Automobil, dessen Insassen soeben ausstiegen, dann breit auf dem Trottoir standen und ihr den Weg versperrten. Es waren drei Herren und zwei Damen.

Sie ärgerte sich ein wenig über die Rücksichtslosigkeit dieser Ausländer. Sie hörte an der Sprache, daß es Amerikaner waren, die lebhaft gestikulierten und auf den Chauffeur einredeten.

In ruhiger Höflichkeit bat sie eine der Damen, sie vorüberzulassen. Sie hatte nicht Lust, auf den staubigen Fahrdamm zu gehen. Die Dame verstand sie anscheinend nicht und sah sie groß an.

Sophia wiederholte ihre Bitte mit Nachdruck. In diesem Augenblick wandte sich der Herr, der dem Wagen am nächsten stand, um, und sie blühte gerade

in jern wepopt, das ihr so wohlgerammt und vertraut war, daß sie es unter Tausenden herausgefunden hätte. Es war Bruno Schulz.

Sie fühlte, wie ihre Knie wankten. Ihr Herz schlug atemraubend schnell. Er zog die Mütze so hastig, daß seine Autobrille zu Boden fiel. Er hatte Sophia ebenfalls erkannt. Dankend neigte sie den Kopf und schritt weiter. Verwundert sahen ihr die anderen nach.

Nur wenige Minuten waren vergangen, als sie hastige Schritte hinter sich hörte. Und da, da schlug auch schon eine bebende Stimme an ihr Ohr.

„Sophia, gnädige Frau, habe ich recht gesehen? Dieser Zufall!“

„Ja, ich bin es wirklich,“ entgegnete sie mit schwachem Lächeln. „Aber noch immer Sophie Marthoff.“

Erstaunt blüete er sie an.

„Das wußte ich nicht! Darf ich auf das Recht unserer alten Bekanntschaft fuhren und mich Ihnen für ein Stück des Weges anschließen?“

„Aber Ihre Bekannten?“

„Die treffe ich in zwei Stunden im Kurhotel. Die Damen wollen sich den Calvarienberg und die Leonhardskirche ansehen, ehe sie nach Oberammergau fahren. Also darf ich Sie begleiten, wenn es nicht unbeschwerdend ist, daß ich Ihnen meine Gesellschaft aufdränge? Sie sind die erste Bekannte, die ich im deutschen Vaterlande treffe.“

„Und ich bin hier mit meiner Schwester Erni zur Erholung.“

Er kam auf die erste Bemerkung zurück.

„Sie sagen noch immer Sophia Marthoff. Ich glaube Sie längst verheiratet.“

„Nein, ich bin es nicht.“

„Aber Sie waren doch verlobt mit einem Offizier, einem Kameraden Ihres Herrn Bruders, wenn man mich recht berichtet hat!“

„Ja, ich war verlobt,“ sagte sie schwer.

Es brannte ihn, zu wissen, warum aus dieser Heirat nichts geworden war; aber da sie nicht weiter davon sprach, konnte er keine Frage stellen.

Er sah sie an, wie schön sie war, wie vornehm. Die Jahre schienen spurlos an ihr vorübergegangen zu sein. Eine reine Höflichkeit strahlte von ihr aus; alles Gewöhnliche mußte ihr fernbleiben. Der keine Leidenschaft um den schön geschnittenen Mund milderte die Herbitheit des Ausdrucks. Feltz strömte es ihm zu Herzen, als er die Geliebte seiner Jugend so nahe bei sich fühlte. Es kostete ihm Mühe, die Miene des überlegenen Weltmanns festzuhalten.

„Ist es nicht ein großer Zufall, daß wir beide uns nach so vielen Jahren hier treffen müssen?“